

Unsere Bewegung hat es also vorzugsweise mit den außer sächsischen Reichsdeutschen in Sachsen zu thun. Einem Reichsdeutschen kann die Aufnahme, wenn er sie verlangt, nur verweigert werden, wenn er außer Stande ist, für sich und seine Angehörigen zu sorgen, oder wenn er auf Grund des sächsischen Landesgesetzes vom 15. April 1886 Aufenthaltbeschränkungen wegen erlittener Verurteilungen unterworfen ist oder wird.

Die Statistik läßt uns im Stich, sobald wir etwa sehen wollen, wieviel unter den außerhalb des Landes geborenen Reichsdeutschen etwa männlich waren und das wahlberechtigende Alter erreicht haben. Wenn man jedoch bedenkt (was in dieser Allgemeinheit allerdings statistisch feststeht), daß sich unter den Zugezogenen vornehmlich solche befinden, die im erwerbsfähigen Alter stehen, und daß unter den zugezogenen Erwachsenen die Männer vorwiegen, so darf man die Zahl der Staatsangehörigkeit und Wahlberechtigung gewinnbaren Personen auf mindestens ein Viertel der reichsangehörigen Landesfremden veranschlagen. Diese letzteren betragen in den Kreishauptmannschaften:

Bautzen	78 059	davon 1/4 rund:	6 400
Dresden	88 136	"	22 000
Leipzig	161 403	"	40 400
Zwickau	70 858	"	17 700
<b>Königreich Sachsen</b>	<b>318 451</b>	<b>davon 1/4 rund:</b>	<b>86 500</b>
darunter in:			
Stadt Dresden	46 348	"	11 600
Stadt Leipzig	92 843	"	23 200
Stadt Chemnitz	12 355	"	3 100

Die Ernte also ist groß, die Mühe lohnt, die Arbeiter dürfen nicht länger zaudern.

### Politische Uebersicht.

Wenn die bisherigen Meldungen zutreffen, ist Genosse Vaudert in Wahlkreise Weimar-Weimars mit einer Mehrheit von einigen hundert Stimmen gegen den Kandidaten der Konservativen, Agrarier und Antisemiten gewählt worden. Der Bund der Landwirte hat wieder eine derbe Lektion zu den vielen harten Schlägen der letzten Zeit erhalten. Nach Eisenach Weimar, und Ulm dürfte die dritte Niederlage werden. Nichts half die Unterstützung der Nationalliberalen, nichts die Abhaltung eines konservativen Parteitag in Weimar, selbst die Stimme eines wackelhaften (wenn auch noch nicht „wirklichen“) Geheimrats, des Herrn von Zedlitz, wurde von den hartgefolgten Thüringer Demokraten überhört. Wie weit die Freisinnigen die Parole, unter keinen Umständen den Agrarier zu wählen, befolgt haben, läßt sich noch nicht übersehen. Jedenfalls verdanken wir diesen Sieg neben unserer energischen Agitation auch freisinniger Unterstützung, die sich hier besser als jünger in Hessen bewährte. Wir dürfen das ohne Scheu bekennen. Wir haben nicht darum gebittelt, sondern auf eigene Kraft vertraut. Aber die Erkenntnis dessen, was ist, mag die Genossen in Wahlkreise, die in der ersten Wahl nicht die gleiche Stimmenzahl wie 1893 aufgebracht hatten, zu unermüdet, streng principieller Arbeit anspornen, damit sie künftighin aus eigener Kraft siegen.

Nach den bisherigen Nachrichten, bei denen das Resultat aus etwa 14 Orten noch ausstand, sind für Vaudert 9262 Stimmen abgegeben worden, für Kalnring 8872, eine Differenz zu unseren Gunsten, die kaum mehr ausgeglichen werden kann. Bei der Stichwahl 1893 erhielt Vaudert 9791, Kalnring 12487. Der Rückgang der „nationalen“ Parteien, der Zug nach links, ist also auch hier unverkennbar. Eine Reichstagsauflösung dürfte den genialen Männern, die gegenwärtig unsere Geschicke leiten, kaum nützlich erscheinen. Die Aufschonung, daß der Reichstag nur zum Gesetzesannahmen und Selbstbewilligen da sei, hat sich doch noch nicht so weit Bahn gebrochen, wie es Herrn v. Köllers Staatsweisheit wünschen möchte.

Die Umsturzpolitik und die agrarischen Klaugetüste haben einen neuen Schlag erhalten. Sadje des Volkes ist es, sie völlig niederzuwerfen.

### Deutsches Reich.

#### Das Fiasko der Regierung.

Die Kunst, jeden Tag einen neuen Fehler und jeden Tag einen älteren Fehler zu machen, eignet unseren Staatsmännern; die gestrige Reichstags Sitzung hat es wieder bewiesen. Wenn die leitenden Kreise sich das Spiel um die Umsturz-

vorlage völlig verderben wollen, so müssen sie so vorgehen, wie am 9. und 10. Mai die Herren Schönstedt und v. Köller. Das Maß der Ungeschicklichkeiten, der gräßlichen taktischen Verstöße läuft über.

Herr v. Köller fordert den Reichstag heraus und Herr Schönstedt karomboliert mit der Partei, ohne die die Vorlage unmöglich ist. Das ist Tusch, und die Wirkung wird bald zu Tage treten.

Der Ton, den die Minister anschlugen, Klang bismarckisch, die Rücksichtslosigkeit ihres Auftretens gemahnte an den Reichskanzler, das berufene Musiker. Das war der gewollte, der beabsichtigte Konflikt, das war das Signal zum Kampfe.

Aber glaubt die Regierung, daß, wenn sie den Reichstag auflöst, ein gefügigeres Parlament sich am Königsplatz zusammensenden wird? Bitter, sehr bitter würde die Enttäuschung sein. Die Volksvertretung behandelt Herr v. Köller, dieser Künstler diplomatischer Taktlosigkeit, als eine quantität négligeable, als eine nicht in Betracht kommende Größe, und die hundert Centrumsmänner, die im Reichstage den Ausschlag geben, greift Herr Schönstedt mit harten Worten an, als ob sie schwerfällige Rekruten wären und er der Instruktionsoffizier.

So treibt ein Schiff steuerlos im Wogenschwalle, auf der Kommandobrücke steht der Schiffer, nicht fähig, das Fahrzeug zum sicheren Port zu lenken. Die Umsturzvorlage ist an Bord, und mit ihr die Verwirrung, der Zwist, die Kopflosigkeit.

Nur aus dieser Stimmung erklärt sich das Vorgehen der beiden Minister. Das Spiel ist aufgegeben, vorläufig aufgegeben. Mögen auch einige Trümmer, wie die Militärparagrafen, geborgen werden, die Vorlage selbst ist nicht zu retten. Und geärgert und gereizt über den Mißerfolg, setzen die Staatsweisen auf einen Schmelzen anderthalb, provozieren das Centrum und attackieren das Parlament.

Die gestern erfolgte Ablehnung der §§ 111 und 111a besiegelt das Fiasko der Regierung und der Antiumstürzer von der Rechten bis zu den Nationalliberalen. Ob nicht hinter den Conflicten bis zur dritten Lesung noch gemogelt werden wird, das sieht freilich auf einem anderen Blatt. Es ist nicht das erste Mal, daß der Rein sagende Saulus der Bourgeoisie zu einem Ja lispelnden Paulus geworden ist. Warten wir also ab, bis die dritte Lesung endgültig entschieden hat! Wir können ruhig den Verlauf des Fiebers verfolgen, das den siechen Organismus des Klassenstaates schüttelt. Keine feste Mehrheit hat diese „starke Regierung“, der Zerfall der Autoritäten vollzieht sich mit verheerender Schnelligkeit.

Doch wenn die Umsturzvorlage fällt, dann gerade sei das Volk doppelt auf der Hut vor neuem Ueberfall und neuen Gefahren! Ein Sozialistengesetz droht vielleicht, das an die lex Stumm sich anpaßt, und die Volksrechte müssen eifertätig bewacht werden, daß der Plan der Reaktion nicht gelinge.

Gewehr bei Fuß, sei die Lösung, wenn die Umsturzvorlage zusammenbricht.

#### Parlamentärsbrief.

B. Berlin, 10. Mai. Die Entscheidung über die Umsturzvorlage ist heute bereits gefallen, nicht in Form einer Schlußabstimmung, die noch wochenlang auf sich warten lassen kann, sondern in Gestalt einer verbindenden Erklärung des Centrums, der ausschlaggebenden Partei. Und die Erklärung, die aus dem Munde Gröbers in die Adresse Schönstedts gerichtet war, lautete klar und scharf: Nein, Herr Justizminister, über den Stuhl, den Sie uns vorgehalten haben, springen wir nicht, weder heute noch morgen.

Es war geschickt vom Centrum, daß es seine endgültige Entscheidung bis zum dritten Tag der Verhandlungen aufspart hatte. Dadurch hatte es von vornherein die allgemeine Spannung für sich. Und es war ebenso geschickt von ihm, daß es die Vertretung seiner Sache in die Hände des klügsten und sympathischsten Mannes der Fraktion gelegt hatte. Der württembergische Landrichter Adolf Gröber ist seit dem Tode Windhorsts der weislichste Führer der Partei. Was ihn auszeichnet, ist die Erkenntnis, daß das Centrum nur als vollständige Partei möglich ist. Von der todenden Regierungsfähigkeit, die Hohlköpfe wie Lieber blendet, will er nichts wissen. Der behäbige Zug, der seiner Beredsamkeit eigentümlich ist, befähigt ihn seine Pfeile mit aller Ruhe und Gelassenheit zu schießen; um so sicherer ist er ihrer Wirkung.

Von dieser Gabe des Redners, der heute den Reigen eröffnete, bekamen zwei Minister reichlich zu kosten. Er knüpfte sich, sozusagen, die Herren Schönstedt und v. Köller einmal gründlich vor und verteilte mit großer Unparteilichkeit und köstlichem Phlegma seine Schläge, von denen nicht einer daneben ging. Schwer zu sagen, wer von den beiden Herren am schlech-

testen wegkam, Herr v. Köller, der mit der Ungeniertheit eines preussischen Junkers den Reichstag gestern brüskiert hatte, oder Herr Schönstedt, der dem Centrum gestern so ungeschickt um den Bart gegangen war, daß ihm Vebel die sichere Blamage sofort hatte vorausjagen können. Da war Auer — schauer, meinte Herr Gröber und entseffelte damit einen wahren Pochsturm. Das Blut stieg dem Justizminister in den Kopf, daß sich sein kahler Schädel rosig färbte, während Gröber ihm mit bitteren Worten vorwarf, daß seine Art, von den Erinnerungen des Kulturkampfes zu sprechen, die eines Mannes gewesen sei, der kein Gefühl hätte für die Leiden und Drangsale des katholischen Volkes in jener Zeit. Herr Schönstedt ist Katholik, aber mit einer Protestantin verheiratet, und läßt seine Kinder in der Religion der Mutter erziehen. Man begreift, daß von allen Ministern er der ungeeignetste war, um die Liebe des Centrums zu erwerben.

Herr v. Köller zwang sich, während Gröber ihm auf die Finger klopfte, zwar dazu das unverlegene Lächeln, das sein Deusehaupt gewöhnlich ziert, nicht zu verlieren, aber er schien schließlich die Situation doch so unbehaglich zu finden, daß er bald den Saal verließ. Bereitete er draußen eine Erwiderung vor? Erfolgt ist sie jedenfalls nicht.

Mit großer Aufmerksamkeit folgte das Haus den Gröber'schen Ausführungen, die nur zum Schluß durch eine recht überflüssige Ermahnung an die Socialdemokratie, keine Gotteslästerung zu begehen, etwas an Wirkung einbüßten.

Der Jörn ist ein schlechter Ratgeber. Das bewies der Justizminister, der sofort nach Gröber das Wort nahm. Schneidig wollte die Erwiderung sein, aber sie war nur unartig, um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen, und im höchsten Maße unpolitisch und ungeschickt. Das Centrum zu beleidigen, es in gräßlichster Weise vor den Kopf zu stoßen, wie es Herr Schönstedt in gereizter Unüberlegtheit that, das ist so ungefähr das thörichteste, was das Mitglied eines Ministeriums thun kann, das seine wüthigen Erfolge allein dem Centrum zu danken hat und dessen Chef in seiner Antrittsrede sich vor den Ultramontanen verneigte und feierlich in Abrede stellte, jemals kulturkämpferische Neigungen gehabt zu haben. Mag Herr Schönstedt sich durch den Beifall der Konservativen und Nationalliberalen nicht täuschen lassen: das Aufleben des alten „Partells“ ist unmöglich, weil die wirtschaftlichen Interessengegenstände sich zu sehr zugepunkt haben und die Politik der Handelsverträge und der Antrag Rantz sich nicht unter einen Hut bringen lassen. Durch den Bruch mit dem Centrum aber wird das letzte Schiff der Regierung sicher zum Untergang gebracht. Vielleicht wird Herr Schönstedt bald die Wuthe des Privatmannes gewahrt um über alle diese Dinge nachzudenken.

Das Schlußwort dieser dreitägigen Generaldebatte, denn dazu hatte sich die Specialdiskussion des § 111 in der That entfaltet, fiel, da der Redner der süddeutschen Volkspartei auf Wort verzichtete, dem Dr. Sigl zu. Und jedermann erwartet sich ein Zeit! Man kennt dies Original, diese kostbare, nur in Bayern mögliche Mischung von derbem Unabhängigkeitssinn und reaktionärer Verböhrtheit. Dr. Sigl ist in seinem Vaterland nun zwar viel besser, wie als Redner, wo er manchmal den Faden verliert, oder eine abgegriffene Rede er gibt, wenn man gerade von ihm eine ursprüngliche Wendung erwartet. Doch hatte er in seiner heutigen Rede ein Reihe guter Momente. So, als er behauptete, daß nicht, wie gegen die Zuchtsünder nur die Feuerspritze des Herrn Kriegsministers verwandt worden sei, so, als er, ganz geschickt, den weltmännischen Schluß des Reichskanzlers in Gegensatz zu dem Benehmen des Herrn v. Köller brachte.

Herr v. Köller, der sich inzwischen im Saale wieder eingefunden hatte, ist für Nadelstiche weiter nicht empfindlich. Er wollte dem Dr. Sigl die Hand reichen, als jener beim Verlassen der Tribüne an der Ministerbank vorbeikommt. So gemüthlich ist aber Dr. Sigl nicht. Er machte eine abweichende Bewegung und verächtlich einen Ministerhändedruck. Wie ungeschicklich muß das etwa Herrn Richter vorgekommen sein.

Nach diesem ersten Abschnitt der Sitzung empfand alle Welt ein gewisses Ruhebedürfnis. Die Redner, die sich in der Specialdiskussion mit den einzelnen, zu dem Paragraphen gestellten Anträgen befaßten, wurden kaum gehört. Mehr beschäftigte man sich noch mit einem kindischen Drohbrieff, der Herrn v. Köller zugegangen ist und den der Minister mit einigem Stolz circulieren ließ. Wer es nur sein mag, der Herrn v. Köller für gefährlich hält? Das Haus füllte sich erst wieder, als der Duellparagrah an die Reihe kam und Vebel sich zu einer Rede erhob. Sie war eine scharfe Beifeldung der blöden, mittelalterlichen Barbarei und eine vernichtende Schilderung der Sittlosigkeit der „höheren Stände“.

### Wochenplauderei.

Man soll den Toten nichts Uebles nachreden; sie könnten sonst vor lauter Jörn wieder lebendig werden. So dachte der deutsche Reichstag, als er diese Woche das Umsturzgesetz zur ewigen Ruhe bettete. Es war eine erhebende Begräbnisfeier, am so ergreifender, als es sich um die Leiche eines togeborenen Kindes handelte, dessen natürliche Väter sämtlich so unnatürlich waren, die Vaterhaft abzuleugnen. Der grausame oodo Napoleon, der sonst nur in den Rheinländern gilt, kam wieder einmal in Berlin zu unerdienten Ehren. Keiner von den vornehmen Herren, die sich in den denkwürdigen Kommissions-Sitzungen mit der schönen Mutter, dem deutschen Strafgesetzbuch, eingelassen hatten, wollte für die Folgen dieser Schäferstunden verantwortlich sein. Die nationalliberalen Komödianten, die bei dem armen Greichen die ehrbare Rolle der Marthe Schwertlein gespielt hatten, erinnerten sich, als das Neugeborene katholisch getauft wurde, auf einmal an den verstaubten Aetherischen Katechismus; und der Regierung, die als eigentlicher Erzeuger mit Recht etwas Panstisches erwartet hatte, erschien das Kind zu schwächlich für die Kämpfe dieses irdischen Jammerthales. Zwischen dem Centrum und den Konservativen aber, die als Konfessionalschuldner zunächst in Betracht kamen, entbrannte ein heftiger Streit über die hochwichtige Frage, ob man die Erziehung des Kleinen einem preussischen Polizeiwachmeister oder einem waschechten Jesuiten anvertrauen solle.

Da sich nun über all dem Jörn niemand um das verwaarloste Wesen kümmerte, starb das arme Wurm vor Hunger, und dem Reichstage blieb nichts übrig, als auf Staatskosten für ein anständiges Begräbnis zu sorgen. Das geschah denn auch. Fürst Hohenlohe als Leichenstrau pulte das Tote zum letzten Gang mit dem weissesten Sterbehelmelein, das er in dem Wächter-Spindel des Reichskanzleramtes austreiben konnte, und drückte ihm mit einigen unwissenden Trauerworten die Augen zu. Und weil die herzlosen Väter selbst angeht, die kleinen Leiche ihren freivolten Jörn um die Vaterhaft forschten, erbarmten sich Auer und Vebel des so stände verlauneten Kindes und schilderten in

schwungvollen Reden die herrliche Zukunft, die dem leider allzufrüh Dahingegangenen beschieden gewesen wäre, wenn es die eigenen Väter nicht gemordet hätten. Und Ave, pia anima candida! (Zahr' wohl, fromme, reine Seele!) Klang es wehmütig von allen Bänken des Hauses, und alles atmete erleichtert auf.

Wer hätte letzte Weihnachten, als die Werbetrümmel zum Kampf gegen den Umsturz geschlagen wurde, diesen friedlichen Ausgang des modernen Kreuzzuges vorausgesehen? Der Reichstag einig in der Ablehnung der Umsturzvorlage! Sollte Theodor v. Wächter am Ende gar recht haben? Ist die Zeit schon reif zu seinem gemüthlichen Bruderkund, in dem Kapitalisten und Lohnarbeiter sich gerührt die Hand drücken und friedlich über die sociale Frage miteinander disputieren? Werden die Wölfe harmlos bei den Schafen grasen und beim Genuß des saftigen Kleeß vergeffen, wie gut das zarte Fleisch des weichen Lammleins schmeckt? Ach! Ich bin ein hartgefolgter Sünder.

Die Botenschaft hör' ich wohl, Allein mir fehlt der Glaube.

Und doch! Sogar der preussische Kriegsminister bläst ja die Friedensschalmel. Er, der noch vor einigen Monaten im Parlament uns mit den Kleinfalkivirgen niedertrattete, überläßt jetzt den Kampf mit der Socialdemokratie der Feuerwehr. Wie gnädig! Was sagte doch der Zuch, als ihm die Tramben zu hoch hingen? Herr Bronsart von Schellendorf muß die Fabel aus seiner Kadelntzeit her kennen. Selbst! Mit Caserios Dolch und mit Freiherrn von Ungern-Sternbergs Dynamitbomben, die im Auftrage der russischen Polizei aus den Steuern der betrogenen russischen Unterthanen bezahlt wurden, hegte man noch ums Neujahr herum die deutschen Angstpolitiker auf die verheerte Socialdemokratie und jetzt will man den lodenden Weltbrand des socialen Gedankens, der seine Feuergeraden von einem Ende des Himmels zum anderen wirft, mit einer Feuerspritze löschen! Man scheint also in den höheren Regionen wieder einmal heiter gestimmt zu sein.

Die französische Aristokratie des ausgehenden 18. Jahrhunderts

liebe es auch zu scherzen. Ja, mit einem geistreichen Witz sich von der Welt zu verabschieden, gehörte in jenen Kreisen gerabzu zum guten Ton. Keiner der eleganten Herren, die in den Jahren 1791—93 das Schaffot bestiegen, vergaß seine gute Erziehung so sehr, daß er ohne ein Bon mot den Kopf unter die Guillotine legte. Die sterbende feudale Gesellschaft lächelte, aber es war das geistreiche Lächeln Molières, das noch im Tode die Lippen seiner entarteten Enkel umspielte. Dann man sich da wundern, daß auch die Bourgeoisie von heute lächelnd zu sterben versucht? Nur Schade, daß ihr die leichte Grazie fehlt, den unfreiwilligen Abgang von der Bühne zu vertuschen. Wenn sich der Komödiant von heute am Schluß seiner Rolle zu einem angstvollen Grinsen zwingt, so ist es allerbesten Falls ein Berliner Schusterjungenwitz, der seinem zahllosen Mund entfließt. Man lebt eben nicht ungestraft im Zeitalter der Pöbelhaube.

Doch wozu diese lange Zeichenrede? Das Umsturzgesetz ist tot; es lebe das sächsische Vereinsgesetz! lautet die Lösung der Zukunft. So lange dieses Juwel in Sachsens Gesetzbüchern prangt, braucht das engere Vaterland nicht vor den Socialdemokraten zu zittern. Denn Polizei und Gerichte in Sachsen sind ja unermüdlich thätig, diesem Juwel eine timmer neue, seinem inneren Werte immer mehr entsprechende Fassung zu geben. Und seitdem sich der protestantische Leipziger Volkscecal Müller sogar der religiösen Gefühle der bayerischen Katholiken annimmt und sich in ihrem Namen über die Berunglimpfung des tugendhaften Papstes Alexanders VI. entriest, steht gewissermaßen auch das übrige Deutschland unter dem Schutze der sächsischen Polizei. Man kann daher völlig beruhigt sein. Niemand wird sich erdreisten, die Fundamente der Pfeiler, auf denen das heutige Staatsgebäude ruht, in Augenschein zu nehmen. Ueber der Erde ist ja alles in Ordnung. Da findet der Baurevisor, auch wenn er noch so scharf zusieht, wie bei dem Hädrischen Neubau in der Charlottestraße, nichts wie solide Klinkersteine. Warum sollte also der Untergrund aus brüchigem Material zusammengesetzt sein?

Ori-Ori.